

Format de citation

Tuena, Cinzia: Rezension über: Jan B. Meister / Seraina Ruprecht (eds.), Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike, Frankfurt ; New York: Campus Verlag, 2023, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 3, S. 475-477, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/15b4bbce761d485390fbd1d7b830dfdc>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Rezensionen / Recensions / Recensioni

Jan B. Meister, Seraina Ruprecht (Hg.), **Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike**, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2023 (Geschichte und Geschlechter, Bd. 79), 359 Seiten, 12 Abbildungen.

Mit *Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike* legen Jan B. Meister und Seraina Ruprecht einen Sammelband vor, der auf eine gleichnamige Tagung im Herbst 2021 zurückgeht. Der nach dem Open-Access-Prinzip publizierte Band ist Teil der renommierten Reihe *Geschichte und Geschlechter* und knüpft an eine knapp fünfzigjährige Forschungsrichtung innerhalb der Altertumswissenschaften an.¹

Die Einleitung der Herausgeber:innen (S. 9–39) ist daher auch Rück- und Ausblick zugleich: Knapp, jedoch scharfsinnig, werden Vorgängerwerke und Forschungstraditionen zusammengefasst, wobei besonders Joan W. Scotts, Michel Foucaults, Raewyn W. Connells und Judith Butlers Einfluss auf die *Gender Studies* hervorgehoben und kritisch untersucht wird.² Deren Wirkung macht sich auch in den folgenden Beiträgen bemerkbar, die sich allesamt mit dem griechisch-römischen Raum zwischen Klassik und Spätantike sowie deren Rezeption befassen. Der fehlende Einbezug antiker Kulturen im angrenzenden Mittelmeerraum wird selbst bemerkt (S. 25). Diese Abwesenheit ist bedauerlich, insbesondere da im einleitenden Zitat auf die mit den anatolisch-mesopotamischen Kulturen verknüpften Stereotypisierungen einer als «verweiblichten» angesehenen Lebensführung» (S. 9) hingewiesen wird.

Der anschließende Beitrag Adrian Stählis behandelt die Korrelation der *Gender Studies* und der Altertumswissenschaften (S. 43–78). Den Einfluss der *Gender Studies* auf die Antikenforschung macht er insbesondere an den durch Michel Foucault angetriebenen Forschungen zu Körper und Sexualität fest. Dabei stellt Stähli ein zunehmendes Desinteresse an der Auseinandersetzung mit den historischen und archäologischen Quellen fest, das er als «neue hermeneutische Bequemlichkeit» kritisiert. Anhand des Antikensammlers Edward Perry Warren zeigt er im Gegenzug auf, wie die Altertumswissenschaften die *Gender Studies* beeinflusst haben. Jan B. Meister geht ebenfalls von Michel Foucault aus (S. 80–102). In seinem Beitrag steht die Rezeption der archaischen Lyrikerin Sappho zu Ende des 19. Jahrhunderts im Zentrum, die sowohl eine legitimierende als auch eine delegitimierende Wirkung für sexuelle Identitäten haben konnte, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprachen. Er hebt dadurch – wie Stähli zuvor – die besondere Autorität der Antike auf die Gegenwart hervor, die jedoch in den letzten Jahrzehnten vermehrt abgenommen habe. Beate Wagner-Hasel geht in ihrem Beitrag dem oft auf die Antike zurückgeführten Konzept «Patriarchat» nach (S. 103–138). Sie behandelt insbesondere in der Populärliteratur erfolgreiche Werke und hinterfragt die angebliche weibliche Unterdrückung und Machtlosigkeit sowie das damit verbundene Opfernarrativ.³ Die Aus-

1 <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45262-3>.

2 Joan W. Scott, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis?*, in: *The American Historical Review* 91/5 (1986), S. 1053–1075; Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2, *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt a.M. 1989; Raewyn W. Connell, *Masculinities*, Cambridge 1995; Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a.M. 1997.

3 Carel van Schaik, Kai Michel, *Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit zwischen Frauen und Männern*, Hamburg 2020; Mary Beard, *Frauen & Macht*, Frankfurt a.M. 2018; Jack Holland, *Die Geschichte der Misogynie*, Frankfurt a.M. 2001.

blendung weiblicher *agency* sieht sie als Problematik, die bis in die Gegenwart wirke. Die folgenden Fallstudien – in die zwei Teile *Weiblichkeiten* und *Männlichkeiten* gegliedert – beweisen dann auch, auf den vier einleitenden Beiträgen aufbauend, das Gegenteil.

Ann-Cathrin Harders vergleicht in ihrem Beitrag die Herrschaften und Handlungsmöglichkeiten der Argeadin Adea-Eurydike und der Römerin Fulvia (S. 141–171). Die Ausnahmesituationen nach dem Tod Alexanders und Caesars ermöglichten es den beiden Frauen, durch ihre Ehen mit Philipp III. Arrhidaios und Marcus Antonius begünstigt, in ein politisch-militärisches Machtvakuum zu treten. Der Vergleich zeigt zudem gewinnbringend auf, dass die Position einer hellenistischen *basilissa* – das ist der Begriff, den Harders hier vorschlägt – nur bedingt mit der einer römischen Triumvirin und im weiteren Sinne auch einer *Augusta* vergleichbar ist. Das augusteische Rom, das zwischen *domus* und *res publica* liegende Handlungsfeld und die darin mögliche weibliche Partizipation sind Thema von Steffi Grundmanns Beitrag (S. 173–200). Anhand des Mythos um Lucretia und der *Laudatio Turiae* analysiert sie die in den Quellen propagierten Erwartungshaltungen an eine römische Frau der Oberschicht. Aufmerksam verweist sie dabei auf die erst in der Neuzeit geschaffene «binär gedachte und vergeschlechtlichte Opposition» (S. 190) zwischen privat und öffentlich, welche nicht die antiken Realitäten widerspiegelt. Alexander Thies untersucht in seinem Beitrag das Vertrauen, das in der römischen Kaiserzeit und Spätantike in Ehefrauen gesetzt wurde (S. 201–223). Anhand der Kaiserfrauen veranschaulicht er zwei Arten des Vertrauens: das des Kaisers in seine Frau sowie das stetig zunehmende der Bittsteller:innen in ihre Protektorin. Damit zeigt er einen sich wandelnden Handlungsraum und eine stärkere öffentliche Präsenz der *Augusta* im Kaiserhaus auf.

Männlichkeitsdiskurse in Sophokles' *Aias* sind Gegenstand von Seraina Ruprechts Untersuchung (S. 228–254). Anhand der Tragödie legt sie im 5. Jahrhundert verändernde Vorstellungen und Ansprüche an den homerische *Heros* und gleichzeitig an attische Bürger dar, die sie auf deren wachsende politische Beteiligung zurückführt. Kordula Schnegg geht in ihrem Beitrag den Corneli Scipiones, ihnen zugeschriebenen und von ihnen performativ dargestellten Männlichkeiten nach (S. 255–277). Die Erwartungen an die römische männliche Oberschicht untersucht sie gekonnt über das Handlungsfeld Krieg und den dort konstruierten Formen von Männlichkeit. Um eine ebenso performative Männlichkeit dreht sich Christopher Degelmanns Beitrag: die politische Ausschachtung des Anlegens der *toga virilis* unter der julisch-claudischen Dynastie (S. 279–303). Der symbolische Übergang vom Knaben zum Mann mit seinen sozialen, politisch-religiösen, militärischen sowie sexuellen Komponenten konnte im Kaiserhaus beschleunigt oder verzögert werden, um potentielle Nachfolger zu fördern oder zu verhindern. Das Togafest, so Degelmanns These, verdeutlicht somit diverse Aspekte konstruierter Männlichkeiten. Eine andere Richtung schlägt Bernadette Deschmares mit ihrer Untersuchung ein: Anhand des Hofeunuchen Eutrop geht sie der Frage nach, welche Handlungsspielräume sich für Eunuchen in der Spätantike eröffnen konnten (S. 305–323). In Claudians Invektive *In Eutropium* dezidiert als «unmännlich» dargestellt, erreichte er dennoch eine Machtstellung, die ihm durch sein Eunuchentum und der damit verbundenen Nähe zum Kaiser erst ermöglicht wurde. Die dargestellte Unmännlichkeit Eutrops verdeutlicht und erweitert somit die Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, welche die vorhergehenden Beiträge bereits hervorgehoben hatten.

Der insgesamt sehr gelungene Sammelband schliesst mit einer Bilanz von Thomas Späth, der die Beiträge in die Geschlechtergeschichte der Antike einordnet und unterein-

ander verbindet (S. 327–336). Die von ihm hervorgehobene, in den einzelnen Beiträgen durchwegs ersichtliche «Bereitschaft, immer wieder einen Schritt von unserer Vertiefung in die Untersuchungskorpora zurückzutreten und uns zu fragen, was wir tun, wenn wir zu Geschlecht in der Antike arbeiten» (S. 335) soll auch für zukünftige Forschung, die gerne auf diesem Band aufbauen soll, im Fokus stehen.

Cinzia Tuena, Adliswil

Rebecca Schmalholz, **Verdichtete Botschaften. Wie Gelehrte um Karl den Grossen in Gedichten kommunizierten**, Wien: Böhlau, 2022 (Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 13), 403 Seiten, 9 Abbildungen.

Gedichte gelten gemeinhin als literarische Texte, die aus diesem Grund zwar oft Gegenstand der Literaturwissenschaften, eher selten aber der Geschichtsschreibung sind. Die hier zu besprechende Arbeit stellt insofern eine willkommene Ausnahme dar: Sie analysiert Gedichte aus dem Umkreis Karls des Grossen, versteht diese aber weniger als künstlerische Ergebnisse der sogenannten karolingischen Renaissance, denn – wie der Untertitel andeutet – als Zeugnis für eine spezifische Art von gelehrter Kommunikation und damit von höfischer Sozialisierung. Vielversprechend an der vorliegenden Arbeit, die als Dissertation an der Universität Zürich entstanden ist und für die Publikation überarbeitet wurde, ist vor allem der auf Johan Huizinga zurückgehende Vorschlag, die mittels der Gedichte geschaffene kommunikative Situation um den König als Spiel zu begreifen.

Methodisch betrachtet, arbeitet die Autorin mit einer Reihe von Fallstudien (S. 51–290). Die dabei «analysierten Gedichte sind als beispielhafte Auswahl zu verstehen» (S. 17), die keiner klaren Systematik unterliegt, sondern lediglich einen eindeutigen Bezug zu Karl dem Grossen verlangt. Die einzelnen Fallstudien bieten sodann detaillierte Analysen der Texte: Zur präzisen Rekonstruktion des Entstehungskontexts wird zunächst jeweils nach der Datierung, der Überlieferung sowie den Adressaten bzw. der intendierten Rezeption der Gedichte gefragt (die Autoren – alles Männer – werden in der Einleitung vorgestellt). Darauf folgt stets eine sorgfältige Kommentierung des Gedichts, in der insbesondere intertextuelle Bezüge und Verweise auf die höfisch-gelehrte Gesellschaft im steti-gen Dialog mit der aktuellen Forschungsliteratur diskutiert werden, um die Gedichte abschliessend aus kommunikativer Perspektive zu beurteilen. Dabei werden vorwiegend deutsch- und englischsprachige Studien zu den karolingischen Gedichten berücksichtigt, während anderssprachige sowie im weiteren Sinne kontextualisierende Studien nur marginal hinzugezogen werden. Besonders positiv hervorzuheben ist an dieser Stelle hingegen, dass die Autorin sämtliche Gedichte in ihrer vollen Länge zitiert und ins Deutsche übersetzt. Aufgrund der gelungenen Übersetzungen ist das erklärte Ziel der Arbeit, «Gedichte als historische Quellen nahbarer zu machen und [...] auch zugänglicher» (S. 13), für die untersuchte Gesellschaft klar erreicht.

In einer abschliessenden Synthese trägt die Autorin die in den Fallstudien gewonnenen Erkenntnisse zusammen. Dazu orientiert sie sich begrifflich an der Quellsprache: «Bei der Suche nach einer treffenden Begrifflichkeit können wir die Dichter selbst beim Wort nehmen und die dichterische Praxis um Karl den Grossen als Spiel bezeichnen.» (S. 293). Um mit dem Begriff des Spiels «nicht in die Beliebigkeit abzurutschen» (S. 21), wurde er bereits einleitend unter Berücksichtigung der Überlegungen Huizingas zum *homo ludens* geschärft (S. 19–24). Im Unterschied zu Huizinga fasst Schmalholz das Spiel jedoch nicht als zweckfrei auf, sondern sieht darin eine andauernde, interaktive und teils kompetitive Tätigkeit, die auch eine bedeutsame «extraludische Wirkung» (S. 295) ent-